

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ein Blick hinter die Kulissen der oldenburgischen
Landeskirche**

Thaden, Johannes

Heidelberg, 1893

XIX. Verunglückte Pfarrerwahlen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5598

XIX.

Verunglückte Pfarrerwahlen.

Neben der Kirchgemeindeverfassung, welche dem Geistlichen, der doch ohne Zweifel eine leitende Stellung im kirchlichen Gemeindeleben einnehmen soll — schon auf Grund seiner höheren Bildung — jegliche Möglichkeit raubt, auch durchzusetzen, was er als der Gemeinde dienlich erkannt hat — wenn er nicht im Kirchenrat und Kirchenausschuß zufällig die Stimmenmehrheit für sich hat, oder nach langen Debatten erringt — bilden die Pfarrwahlen durch die Gemeinden eine andere Fessel jeglichen fröhlichen und gesunden kirchlichen Lebens. Die Friesen sind frei, haben mit dem Sachsenstamm im oldenburger Lande eine echt demokratische Verfassung in politischer und kirchlicher Beziehung; aber es ist ihr Schade, solches unter den Märzstürmen des Jahres 1848 errungen zu haben; denn sie fühlen sich nicht fähig genug, sich selbst zu regieren, wie alle Einsichtigen unter ihnen selbst zugeben. Sie empfinden die Selbstverwaltung als eine Last, welche ihre Schultern drückt, durchweg wäre ein jeder froh, mit nichts anderem als seinen Berufsgeschäften sich plagen zu müssen. Drum begeben sich die meisten auch gerne ihres Rechtes auf Selbstverwaltung in kirchlicher Hinsicht, wo es ihnen nur irgend möglich ist. Dies zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter stets zur Zeit der Kirchenrats-, Kirchenausschuß- und Pfarrerwahlen. Unzählige verzichten alsdann einfach auf ihr Stimmrecht, obwohl es ihnen keineswegs gleichgiltig ist, wer in den Kirchenrat und Ausschuß gewählt wird,*) und welcher Geistliche die Pfarrstelle an der Gemeinde bekleidet; denn im Severlande freilich mehr als in den südlichen Teilen der Landeskirche fürchtet das Volk nichts in höherem Grade, als einen Pfarrer, der da herrschen, streng hierarchischen Wesens ist und gleichsam mit dem Heiligenschein auf der Stirn in würdevollster, weltabgekehrter Amtsmiene einherschreitet, auf alle in der Gemeinde nur als auf seine Schäflein herabblickend. „Wi willt keinen Swarten“ (d. h. wir wünschen keinen Hierarchen) sagt man im Volk.

Die Pfarrerwahlen nun gehören nach dem einstimmigen Urtheil aller einsichtsvollen Geistlichen der Landeskirche zu dem, was den geistlichen

*) Da dieser alle Geldmittel für die kirchlichen Zwecke zu bewilligen hat.

Stand am allermeisten verunglimpft und ihm sein Ansehen im Volke zu einem großen Teil raubt.

Nicht genug damit, daß die Oberbehörde den einzelnen Pfarrern so oft den Wechsel ihrer Pfarrstelle gestattet,*) daß alle Gemeinden allgemach zu der Überzeugung gekommen sind, die Pfarrbewerber trachteten nicht um eines vielleicht mehr befriedigenden Wirkungskreises nach einer anderen Pfarre, sondern allein um des höheren Einkommens willen, kommen nun die Gemeinden durch die Pfarrwahlen auch noch dahin, sich ihre Pfarrer nach „rein äußerlichen Rücksichten zu wählen“; Ausnahmen giebt's am Ende ja, aber obiges dürfte die Regel sein, die jeder aus dem Volk selbst bestätigen wird. Wie soll die Gemeinde auch dazu fähig sein, drei Wahlprediger, die innerhalb dreier Sonntage ihre Predigten vor der Gemeinde halten, auf Grund ihrer einen Predigt und Kinderlehre zu prüfen, ob einer von ihnen der Gemeinde die sichere Gewähr für ein segensreiches Wirken giebt?

Solche äußerlichen Rücksichten, vor denen die Probepredigt nach Form, Inhalt, Vortrag, Wärme, Begeisterung für die Sache, zurücktritt, sind z. B. 1) die Frau Pastor, welche oft allein „auf die Wahl“ kommt; übrigens will ich nicht gesagt haben, daß dieselbe nicht auch für die Gemeinde bei der Wahl in Betracht kommen solle, denn neben dem Pfarrer, unter seiner Anleitung hat die Frau Pastor entschieden hohe Aufgaben im Gemeindeleben zu erfüllen. 2) Das gesellschaftliche Talent des Pfarrers, das freilich auch nicht ohne Bedeutung fürs Amt ist, 3) die orthodoxe (oder wie das Volk sich ausdrückt, die „schwarze“) oder liberale Richtung des Pfarrers. Darüber aber, ob der Pfarrer, mag er nun orthodox oder liberal sein, den Eindruck macht, daß es ihm heiliger Ernst um seinen Beruf sei, und daß ihm Gottes Wort, welches er im Namen Jesu Christi verkündet, Herzenssache ist, sein Heiligstes und Theuerstes auf Erden, — fehlt den Zuhörern, den Wählern, jegliches Urtheil, zweifellos im Severland, ich behaupte, auch zum großen Teil im übrigen Oldenburg.

Darum vorläufig wenigstens fort mit diesen Pfarrerrahlen, Geistliche und Oberbehörde sollten alles aufbieten, sie wieder abzuthun; das

*) Bewarb sich doch ein Pfarrer, dem es freilich „herzlich“ um die Erlangung eines „segensreicheren“ Wirkungskreises zu thun war, von seiner Pfarrstelle aus innerhalb eines Zeitraums von noch nicht 20 Jahren sechsmal um eine andere Pfarre.

Befetzungsrecht der Pfarren den Oberkirchenräten und Konsistorien zu überlassen, ist allerorten das allein Richtige und Zweckvolle. Daß man auch darüber wieder seine großen Bedenken haben kann, ist freilich ganz unfraglich; aber dieser Ausweg ist allein anzuraten, so lange die Gemeinden noch nicht zu selbständiger Wahl fähig sind. Wann wird dies eintreten? Wenn christlich kirchlicher Geist in ihnen zu Recht und zu Raum kommt mit Allgewalt!*)

Auch noch ein anderes, nicht geringeres Übel würde durch diesen Wahlmodus vermieden: die Pfarrer blieben davor bewahrt, vor Kalamitäten gestellt zu werden, die ihnen die derzeitigen Verhältnisse nahelegen. Hast du, geschätzter Leser, eine Ahnung davon, welche Dinge sich bei manchen Pfarrerwahlen, mögen sie nun günstig oder ungünstig für den Bewerber verlaufen, abspielen? — Es ist schon ein großer Schade, daß alle diejenigen Gemeindemitglieder, welche sich bei einer Pfarrer-Neuwahl ihres Stimmrechtes enthalten, eben dadurch zu dem klaren Bewußtsein — welches vorher oft nicht vorhanden war — geführt werden, daß sie ihrem Pfarrer ganz gleichgiltig gegenüberstehen. Aber noch viel verhängnisvoller kann werden, was den Pfarrbewerbern selbst durch die Versuche anderer, die Stimmung der Gemeinde für sie oder gegen sie schon vor der Wahl einzunehmen, erwächst.

Im Nachfolgenden berichte ich von einzelnen Pfarrerwahlen; dem Urteil des geschätzten Lesers will ich weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin vorgreifen.

1.

Amtsbruder, Ihre Hoffnung auf die zweite Pfarrstelle ist auch vergeblich.

In der Stadt der Getreuen war große Pfarrerwahl; die erste Pfarre war erledigt und sollte aufs neue besetzt werden. Der Inhaber der zweiten Pfarrstelle kämpfte mit zwei Nebenbuhlern um die Ehren-

*) Je mehr aber dieser christlich kirchliche Geist um sich greift, um so eher werden die Gemeinden der Vormundschaft der Oberkirchenbehörden entwachsen, deren Streben ja eben dahin gehen muß, sich — überflüssig zu machen; eigentümlich, daß „schon heutzutage“, eben angesichts der doch gewißlich vieles zu wünschen übrig lassenden kirchlichen Verhältnisse, die Frage nach dem „Wert“ des Landeskirchentums auftaucht und in der oldenburger Landeskirche der Ruf erschallt: „Gründung unabhängiger evangelischer Gemeinden!“

stelle; der eine fand wenig Anklang, aber der andere schien ein hervorragendes Rednertalent zu besitzen; er machte dem als Redner sehr beliebten Stadtpfarrer den Rang streitig. Jedoch war dieser in der Gesellschaft sehr beliebt; dazu war die Frau Pastor ein hochzuschätzendes Mitglied des städtischen Gesangvereins, und beide wurden in den Hütten der Armen recht oft gesehen. So kam es, daß man schließlich doch dem langjährigen Stadtpfarrer in dankbarer Anerkennung den Vorzug vor seinem viel versprechenden Nebenbuhler gab. Aber letzterer sollte nun doch nicht glauben, er sei in der Konkurrenz „durchgefallen“. Drum teilte man ihm ausdrücklich mit, daß nur persönliche Rücksichten gegen den bisherigen zweiten Stadtpfarrer die Wahl zu seinen Ungunsten hätten verlaufen lassen, und ließ zugleich deutlich durchblicken, er dürfe der freudigsten Aufnahme gewiß sein, falls er auf die nunmehr erledigte zweite Pfarrstelle Anspruch machen werde. Der Herr Pfarrer von auswärts anerkannte das feine Tactgefühl, welches die Einwohnerschaft des Städtchens zur Wahl des Stadtpfarrers für die erste Pfarrstelle bestimmt hatte, und bewarb sich nunmehr aufs neue eben um die zweite Pfarrstelle. Nicht ein jeder hätte diesen Hochsinn des auswärtigen Pfarrers besessen, drum durfte der nunmehrige erste Stadtpfarrer sich auch gewißlich zu ihm als zu einem guten und getreuen Amtsbruder versehen, und wäre ihm drum, denke ich, auch wohl nichts erwünschter gewesen, als in demselben seinen Kollegen im städtischen Pfarramt zu finden. Allein, es machte sich innerhalb der Gemeinde eine Bestrebung, auffallend und unerklärlich, geltend, welche der Möglichkeit, daß der erste Pfarrer sich mit seinem Kollegen in die Zuhörerschaft — die bisher auf ihn allein angewiesen war — zu teilen haben werde, nach Kräften vorbeugen zu wollen schien. Genannte Möglichkeit lag allerdings sehr nahe. Denn seit langer Zeit war zum ersten Male wieder der unerhörte Fall vorgekommen, daß die Städter einen bisher gänzlich unbekanntem Pfarrer, allein wegen seiner Predigtbegabung, seiner großen Rednergabe, zu wählen gedachten! Wem das nicht lieb war, der mußte in diese allgemeine Schwärmerei für den auswärtigen Pfarrer einen Umschwung gebracht zu sehen hoffen; denn zur Zeit schien derselbe, nach der allgemeinen Stimmung zu schließen, der zweiten Pfarre sicher sein zu können. Wodurch ließ sich wohl ein Umschwung zu Ungunsten des allgemein sympathisch begrüßten Pfarrers herbeiführen? Offenbar dadurch, daß ein Teil der bisherigen Anhänger desselben zu Gunsten eines anderen Mitbewerbers umgestimmt werde, der den ersten

Stadtpfarrer im Predigtamt nicht überstrahlen würde. Und ein solch geeigneter Bewerber fand sich in dem einen Nebenbuhler des bisher allgemein froh begrüßten auswärtigen Pfarrers. Dieser Nebenbuhler hatte Vorzüge, die zur Bildung und Gründung einer dem auswärtigen Pfarrer feindlichen Partei ausreichten,*) und war Pfarrer im südlichen Jezerlande. Derselbe hatte durch seine Wahlpredigt immerhin recht sympathisch berührt, war ein im täglichen Verkehr äußerst freundlicher Herr und hatte eine Frau, die inmitten ihrer Kinderschar, so oft sie zur Stadt kam, einen gar erfrischenden und herzzgewinnenden Eindruck machte.

Wenn es nun gelang, die kleine, rasch gewonnene Partei dieses Pfarrers im Kampf gegen die übermächtige Partei des auswärtigen Pfarrers bis zum Wahl- und Entscheidungstage noch durch neuen Zuzug ein wenig zu stärken, dann war am Ende doch noch Aussicht vorhanden, den durch sein Rednertalent so gefährlich werdenden Pfarrer aus dem Felde zu schlagen. Und es gelang, nämlich die für den auswärtigen Pfarrer „anfangs so günstige Wahl“ zu zersplittern durch diejenigen Stimmzettel, welche auf den Pfarrer aus dem Jezerlande, als Erfolg der Gewinnung einer Partei für ihn, gefallen waren. Jetzt durfte die Partei des Stadtpfarrers neue Hoffnung hegen; war auch noch nichts gewonnen, so war doch auch noch nichts verloren. Die Gefahr aber war keine drohende mehr, da nach dem vom Landesfürsten geübten Brauch nicht zu erwarten war, daß einer der drei Wahlprediger in die zweite Pfarrstelle eingesetzt werde.

Aber geringe Mühe hatte es nicht gekostet, die heiße Wahl Schlacht zu solchem Ausgange zu führen. Denn die Gegenpartei des Pfarrers aus dem Jezerlande, welcher dem Stadtpfarrer im Predigtamt nicht so gefahrvoll zu werden schien, hatte kein Mittel unversucht gelassen, diesen Bewerber in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und dadurch ihrem Kandidaten, dem auswärtigen Pfarrer, die frühere Stimmenmehrheit

*) Man ersieht hieraus, wie sehr es im Interesse einer rechten Stellung der Gemeinde zu ihren Pfarrern, sowie der einzelnen Pfarrer zu einander wäre, daß jede Gemeinde nur Einen Pfarrer hat, in der Stadt jeder Bezirk seinen besonderen Pfarrer hat; dadurch würde viel Anlaß zu Parteiungen vermieden, aber auch noch manches Andere. Und dabei baut man allerorten mit mühsam aufgebrachten Geldmitteln stattliche Kirchen, anstatt „viele“ Gemeinden zu gründen und „viele“ Kapellen, bescheidene Gotteshäuser zu bauen und „viele“ Pfarrstellen einzurichten, als ob nicht das Pfarramt heute mehr als je unter dem Zeichen der „Seelsorge“ stünde.

zurückzuerobern! Allein mit den scharfen Waffen des Wortes und der Beredsamkeit in Kaffeeklätchen, Gesellschaften, Familien, auf Märkten und Straßen, in allen öffentlichen Lokalen schlug man alles böse Zungengerede nieder, das sich gegen den Pfarrer aus dem Jezerlande erhob; die kleine Partei desselben fühlte sich doch recht stark trotz ihrer Schwäche. Aber ohne das stolze Bewußtsein der eigenen sittlichen Kraft, von der sie sich getragen wußte, hätte sie dennoch den Kampfesmut wohl sinken lassen. Es brach sich nämlich in letzter Stunde kurz vor der Entscheidung eine Kunde über den Kandidaten der kleinen Partei aus dem Lager des auswärtigen Pfarrers her Bahn, die bei aller Zweideutigkeit doch zu seinen Ungunsten ausgebeutet werden konnte.

Doch das beirrte wider alles Erwarten die Partei des angefochtenen Pfarrers nicht, sie erklärte vielmehr — wie stolz durfte wohl der Pfarrer auf solche Fürsprecher sein —: Wenn ihr an unserem Kandidat nicht alles nach eurem Wunsch finden könnt, so werden wir unseres Pastors Stütze und Hilfe sein!*)

Schau doch ernst drein, geschätzter Leser, und lächle nicht über solche pädagogischen Getreuen! Was kann es für einen Pastor noch wünschenswerteres geben, als daß seine Gemeinde sich bereit erklärt, die große, schwere Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen, die das Amt auf seine Schultern legt, ihm abzunehmen und ihn selbst zu leiten und vor Bösem zu bewahren!

Doch schade drum, die Getreuen fanden nicht die Gelegenheit, ihr vermeintliches pädagogisches Talent zu erproben! Denn wie schon oben gesagt, zersplitterte sich die Wahl; weder der verleumdete Pfarrer, noch der auswärtige beredte Amtsbruder erhielten die Pfarre und der Stadtpfarrer behielt mit dem Worte Recht, welches er seinem Nebenbuhler einst zur Zeit des heißesten Wahlkampfes in einer Gesellschaft zugerufen hatte: „Herr Bruder, Ihre Hoffnung auf die zweite Pfarrstelle ist auch vergeblich!“

2.

Es ist des Herrn Wille, daß wir beisammen bleiben!

Noch deutlich erinnere ich mich einer Predigt des bekannten württembergischen Theologen und kraftvollen volkstümlichen Predigers Hof-

*) Freilich heißt ein schönes biblisches Wort: Einer trage des anderen Last! Ob man daran dachte?

acker, welche mir einstmals in die Hände fiel; es war eine Antrittspredigt, welche derselbe nach Erlangung einer gewünschten Pfarrstelle seiner neuen Gemeinde gehalten hatte. Unter anderem erwähnte er darin, daß es ihm wie eine innere Offenbarung gewesen sei, er müsse seine frühere Gemeinde verlassen und sich einen neuen Wirkungskreis suchen. Darauf habe er sich, um ganz sicher zu gehen, auch auf den rechten Platz durch seinen Gott gestellt zu werden, um zwei Pfarrstellen zugleich beworben.*) Durch „Gottes Urteil“ sei ihm nun diese neue Pfarrstelle als die ihm bestimmt gewesene zugefallen. Ob die Gemeinde auch ihres neuen Pfarrers Standpunkt teilte? Da muß sie denselben nach wesentlich anderen Gesichtspunkten gewählt haben, als es in unseren Gemeinden im Lande der Fall ist!

Ich weiß nicht, ob in ähnlicher Betrachtungsweise auch derjenige Herr Pfarrer befangen war, welcher nach langjähriger Amtswirksamkeit an einer und derselben Gemeinde sich um die bedeutend größere Pfarrstelle an einer anderen Gemeinde bewarb. Er hatte in den langen Jahren seines Wirkens viel Angenehmes und — Unangenehmes erfahren; er gab sich in allem die erdenklichste Mühe, der Gemeinde zu dienen, das muß der Wahrheit gemäß offen und ehrlich von ihm gerühmt werden; darin kam ihm mancher Geistliche, der sich eines kräftigeren Körpers zu erfreuen hatte, nicht gleich!

Auch nach außen suchte er stets die Würde seines Standes peinlichst zu wahren, fast möchte ich sagen, etwas zu peinlich; so hielt er auch sehr darauf, daß die Frau Pastorin bei festlichen Gelegenheiten niemals durch ein zu fröhliches Lachen und zu heiteres Wesen aus der Rolle einer würdigen, ernstern Pfarrfrau heraus fiel, glaubte auch bei Ausflügen des Pfarrerkranzchens, es werde die Würde des geistlichen Standes darunter Schaden leiden, wenn die Jugend fröhliche Lieder singe oder wohl gar ein kurzes Tanzvergnügen riskiere; kurz er hielt auf Standesehre, nur zu übertrieben, um natürlich bleiben zu können.

Weil trotz alledem der Herr Pfarrer doch nicht alles das in seinem Amtsberufe an der Gemeinde fand, was ihm ein zufriedenes Herz für alle aufrichtige Mühe bescheren konnte — Gott sei es geklagt, daß kein Pfarrer ein solches zu finden vermag — so gedachte er sich endlich um eine

*) Daß ein solches, an und für sich möglich ist, weist die in Schleswig-Holstein noch heutigen Tages gegebene Möglichkeit aus.

andere Pfarrstelle zu bewerben. Eine solche war gerade nicht fern der Residenz frei, lag nicht so weit von der Eisenbahn, brachte auch eine ungemein höhere Einnahme. Der Herr Pfarrer bewarb sich nun um eben diese Stelle beim Oberkirchenrat, wie üblich, derselbe schlug ihn mit zwei anderen Bewerbern der Gemeinde zur Wahl vor, wie jedem im Lande ganz selbstverständlich,*) gewählt ward er jedoch nicht, wie unnatürlich! Denn erwartet hatte man seine Erwählung ganz allgemein. Doch Gott bestimmte es nach der ausgesprochenen Überzeugung des Pfarrers nun eben anders; so mußte derselbe sich darein auch finden, und er that es mit Fassung, ja mehr als das, er that es mit Dank — gegen Gott; denn am folgenden Sonntage sprach er es vor seiner Gemeinde offen auf der Kanzel aus, er freue sich, der Gemeinde erhalten geblieben zu sein, er habe auch gar nicht einmal so sehr darnach verlangt, die Gemeinde zu verlassen — die Frau Pastor sprach meinem Vater sogar ihre unverhohlene Freude über das Verbleiben in der Gemeinde aus — und nun, wo er aus der Wahl eines seiner Mitbewerber erkannt habe, es sei Gottes Wille, ihn auf der bisherigen Pfarre zu belassen, so bleibe er auch gerne.

Warum ward der Herr Pfarrer nicht gewählt?

Die Stimmung in jener Gemeinde war noch tags vor der Wahl ganz für den Pfarrer gewesen; da im letzten Augenblick, kurz vor Thoreschluß waren die Wahlmänner zu der Erkenntnis gekommen, ihr Gemeindevorsteher (Schultheiß) habe ihr Interesse allmählich dem Pfarrer zugewandt. Nun war plötzlich die günstige Stimmung umgeschlagen, und der Pfarrer hatte nur die eine Stimme des Gemeindevorstehers erhalten!

XX.

Die Hirten ohne Herden und die Herden ohne Hirten oder

Die Pfarrerspensionskasse ist noch nicht voll.

Die Kirche hat einen großen Mangel, das ist eine allgemein bekannte Thatsache; nur besteht zwischen der katholischen und der protestantischen

*) Derselbe war, wie gesagt, schon sehr lange im Amt an dieser Gemeinde, so fand man es natürlich, daß der Pfarrer auch endlich einmal nach einer neuen Gemeinde sich umsehen wolle.